

MARLIESE AROLD

dot
books

ZM STRENG GEHEIM



DER SCHATTEN DES DSCHINGIS KHANS

ACHTER ROMAN

verflucht noch mal!«

»Sicher kommt sie gleich wieder«, sagte Heike und sah zur Tür, hinter der Sankiza verschwunden war.

»Unsinn, ich meine die Zeitmaschine.« Grimmig ballte der Professor die Fäuste. Dann schnallte er seinen Gürtellos und warf ihn mitsamt dem umgebauten Taschenrechner aus dem Fenster. »Was soll ich diesen nutzlosen Mist noch länger aufheben!«

Damit vergrub er sein Gesicht in den Händen. Heike und Michael blickten sich betroffen an. Noch nie war der Professor so niedergeschlagen gewesen!

Kapitel 5

Leichtsinn hat Folgen

Im gleichen Augenblick ertönte vor dem Fenster ein fürchterliches Fluchen. Ein Mongole war am Haus vorbeigeritten und von dem Taschenrechner am Kopf getroffen worden. Wutentbrannt sprang er von seinem Pferd, zückte seinen Krummsäbel und stürmte ins Haus, um Rache zu nehmen. Die erste, die er traf, war Abbasa.

»Du Frau!« Er fuchtelte ihr mit dem Säbel vor dem Gesicht herum. »Sage, wer mir geworfen dies Ding an Schädel oder ich dich durchbohren augenblicklich!« Er hielt den Taschenrechner empor.

Abbasa hatte noch nie so etwas gesehen, und soviel sie wußte, stammte der Gegenstand nicht aus dem Haus. Also mußten ihn die Fremden mitgebracht haben.

»Los, rede«, befahl der Mongole ungeduldig. Das Haar hing ihm wirr in die Stirn. Er sah sehr wild aus, so daß Abbasa es mit der Angst zu tun bekam.

»Wir haben fremde Gäste«, antwortete sie zögernd. »Nur sie können es gewesen sein.«

»Zeigen!« befahl der Krieger barsch und stieß die Frau voran. Abbasa führte ihn die Treppe hinauf.

Sankiza aber hatte alles hinter einem Vorhang mit angehört. Sie stellte die Schüssel mit Speisen ab, die sie in der Hand gehalten hatte, und stürzte hinter den beiden her. Sie kam gerade dazu, wie der Mongole dem Professor den Gürtel mit dem Taschenrechner vor die Füße schleuderte.

»Das dir gehören?«

Der Erfinder nickte verstört. Heike und Michael waren voller Furcht aufgesprungen. Moorteufel knurrte. Der Krieger schwang seinen Säbel.

»Du mir büßen!« Er sprang auf den Professor zu. Dieser packte geistesgegenwärtig ein seidenes Kissen und hielt es zum Schutz vor seinen Kopf. Der Säbel teilte das Kissen in zwei Hälften. Heike schrie vor Entsetzen auf.

»Halt!« rief Sankiza und fiel dem Mongolen in den Arm. »Wißt Ihr denn nicht, wen Ihr vor Euch habt? Die Gäste gehören zum Gefolge des Weisen aus Chin!«

»Sankiza!« rief Abbasa ebenso erschrocken wie vorwurfsvoll und wollte das Mädchen zurückreißen. Aber Sankiza schüttelte ihren Arm ab.

»Euer Herr wird Euch töten, wenn Ihr ihnen etwas antut!« stieß sie atemlos aus. »Hat er nicht extra den Weisen zu sich eingeladen? Wahrlich, der Khan kann stolz sein auf den Empfang, den Ihr ihnen bereitet! Statt mit Ehrfrucht empfangt Ihr sie mit Eurem Säbel!« Sie stampfte zornig mit dem Fuß auf.

Der Mongole betrachtete das Mädchen verwirrt. Jetzt gelang es Abbasa, Sankiza zu

fassen, und sie zog sie gewaltsam beiseite.

»Entschuldigt, Herr! Ihr seht, es ist nur eine junge Törlin, und ihre Worte sind unbedacht! Verschont sie mit Eurem Zorn, ich bitte Euch!«

»Du aus Chin?« bellte der Mongole und ergriff den Professor am Kragen. In seiner Not nickte der Erfinder. Der Krieger lockerte seinen Griff.

»Warum du nicht gleich sagen?« Er spie verächtlich auf den Boden. Er war enttäuscht, das merkte man ihm an. Aber wenn der Fremde tatsächlich zum Gefolge des Weisen gehörte, war er unantastbar, und ihm durfte kein Haar gekrümmt werden. Ausdrücklicher Befehl vom Kaquan, dem größten Khan aller Zeiten. Der Mongole spie noch einmal aus. Er warf einen letzten wütenden Blick auf den Professor.

»Ich deinen Kopf eben ein andermal holen.« Und polternd stürmte er wieder hinaus und stob mit seinem Pferd davon.

»Was hast du getan?« zürnte Abbasa und rüttelte Sankiza. »Bei Allah, du hättest Unglück und Brand über dieses Haus bringen können! Wie kannst du es wagen, diesem Krieger zu widersprechen? Du bist nur ein Mädchen, und dein Wort zählt so wenig wie ein Staubkorn im Wind!«

Aber Sankiza schenkte ihr einfach kein Gehör, so daß sich Abbasa schließlich abwandte, um Sankizas Mutter Bericht zu erstatten.

»Danke«, sagte der Professor und rieb sich die Kehle. »Ich schätze, du hast mir das Leben gerettet.« Er bückte sich und nahm den Taschenrechner wieder an sich. »Es war dumm von mir, ihn fortzuwerfen.«

»Gibt es diesen Weisen aus Chin denn wirklich?« fragte Michael gespannt.

Sankiza nickte. »Man erwartet ihn schon lange. Eben haben sich Laila und Korsched in der Küche darüber unterhalten. Er muß schon sehr alt sein. Trotzdem hat er die weite Reise auf sich genommen, um Dschingis-Khan zu besuchen. In Samarkand soll er von den Mongolen empfangen werden. Man wird ihn dann zum Lager des Khans bringen, zum Hindukusch. Mein Vater gehört zu den Leuten, die dem Weisen ein Stück entgegenreiten sollen, um ihn nach Samarkand zu geleiten.«

»Puh«, sagte der Professor und wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Mir zittern jetzt noch die Knie.« Er hob die beiden Kissenhälften auf. »Tut mir leid. Aber fast wär's mein Kopf gewesen.«

Sankiza kauerte sich nun auf den Boden, schlug die Beine unter und sah die Zeitreisenden gespannt an. »Jetzt mal ehrlich: Wer seid ihr wirklich? Ich nehme nicht an, daß ihr aus Chin kommt. Euer Land muß sehr seltsam sein, wenn es bei euch solche Dinge gibt.« Sie wies auf Heikes Taschenrechner. »Und auch eure Kleidung ist mehr als merkwürdig.«

Als Sankiza dann die Wahrheit erfuhr, riß sie ungläubig beide Augen auf. »Bei Allah, ich habe nie gedacht, daß so etwas möglich ist. Ihr habt das Rätsel der Zeit gelöst ... ich glaube, daß das noch nie jemandem gelungen ist ... außer vielleicht dem Weisen aus Chin.«

»Der Weise aus Chin?« fragte der Professor interessiert.

»Ja«, nickte Sankiza. Sie dämpfte ihre Stimme. »Man sagt, Dschingis-Khan, der gewaltige Herrscher der Welt, sei nun alt geworden, und er fürchte sich vor dem Tod. Der

Weise aus Chin soll das Geheimnis der Unsterblichkeit besitzen. Aus diesem Grund hat ihn Dschingis-Khan zu sich eingeladen.«

»Unsterblichkeit«, wiederholte der Professor nachdenklich. »Ich glaube, ich würde diesen Weisen ganz gerne kennenlernen.«

An dieser Stelle wurde das Gespräch von Sankizas Mutter unterbrochen. Sie betrat entschlossen das Zimmer, und ehe sich's Sankiza versah, brannten ihre Wangen von zwei Ohrfeigen.

»Du weißt, warum!« herrschte sie das Mädchen an. Dann wandte sie sich an die Zeitreisenden.

»Es tut mir leid, euch aus dem Haus verweisen zu müssen. Aber unser Haus ist ein friedliches Haus, und ihr habt Unfrieden hereingebracht. Außerdem schickt es sich nicht für mich, in Abwesenheit meines Gatten Gäste zu empfangen und zu bewirten.« Ihr Tonfall war so bestimmt, daß die Freunde keinen Widerspruch wagten. Selbst Sankiza schwieg eingeschüchtert. Sie blieb zurück, während ihre Mutter die Zeitreisenden hinausleitete.

»Das war's wohl«, sagte der Professor, als sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte. »Das nennt man einen Rausschmiß. Was nun?«

»Irgendwie müssen wir mit dem Weisen Bekanntschaft schließen«, murmelte Heike. »Wer weiß, vielleicht kann er Thomas helfen.« Sie sah traurig zu dem Jungen, der mechanisch seinem Hund folgte.

Sie waren erst ein paar hundert Meter vom Haus entfernt, als sie hinter sich eine Stimme vernahmen.

»Wartet auf mich«, keuchte jemand. Es war Sankiza. Sie schleifte ein schweres Bündel mit sich. Als sie die Zeitreisenden erreichte, ließ sie sich stöhnend auf den Boden plumpsen, um sich auszuruhen.

»Ich bin abgehauen«, berichtete sie. »Abbasa hat meine Mutter auf gehetzt, mich einzuschließen. Ich habe sie belauscht. Sie wollen mich überhaupt nicht mehr aus dem Haus lassen. Da habe ich schnell meine Sachen gepackt und bin zur Hintertür hinaus.« Ihr Gesicht war rot, sowohl von der Anstrengung als auch vor Zorn. »Ich lasse mich nicht einsperren in einem Harem. Ich will frei sein und tun können, was ich will. Oh, warum bin ich ein Mädchen und kein Mann!« Und sie brach in Tränen aus.

Heike legte ihr tröstend die Hand auf die Schulter. »Es tut mir leid, daß du wegen uns solche Schwierigkeiten hast. Wenn du willst, gehen wir zurück und versuchen, mit deiner Mutter zu reden.«

Sankiza schüttelte heftig den Kopf. »Nein, das hat alles keinen Sinn. Sie sperren mich ein, ich weiß es.« Sie hob ihren Kopf und sah Heike mit verweinten Augen an. »Und das will ich nicht!« Das Tuch, das bisher ihre Haare bedeckt hatte, war verrutscht, und eine Fülle schwarzer Locken quoll heraus. Sankiza zog zornig daran. »Am liebsten würde ich sie abschneiden und mich als Mann verkleiden.«

»Und ich wünschte, ich hätte so schöne Haare wie du«, seufzte Heike.

Sankiza lächelte trotz ihres Kummers. »Anscheinend wünscht man sich immer das, was man nicht haben kann.«

Kapitel 6

Nacht mit tausend Sternen

Sankiza blieb bei den Zeitreisenden. An jenem Nachmittag durchquerten sie die halbe Stadt. Es ließ dem Professor doch keine Ruhe; er wollte zu dem Park, wo die Zeitmaschine zuletzt gewesen war.

Der Palast war bis auf die Grundmauern zerstört. Wären die Zeitreisenden zufällig daran vorbeigekommen, sie hätten ihn nicht wiedererkannt. Der Park dagegen war völlig verwildert. Keiner pflegte ihn mehr. Wild wucherten Unkraut und Gestrüpp. Der Springbrunnen war längst versiegt. Von der Zeitmaschine aber entdeckten die Kinder und der Professor keine Spur mehr.

Ratlos stand der Erfinder da und starrte auf die Stelle, wo sie die Maschine zurückgelassen hatten.

»Ich wünschte, ich könnte die Zeit zwei Jahre zurückdrehen«, murmelte er dumpf. Man sah ihm an, daß sein Gehirn angestrengt arbeitete. »Wenn es mir gelänge, ohne Maschine ein Zeitfeld zu errichten.« Er hatte alles um sich herum vergessen, grübelte, sah auf den Taschenrechner und runzelte die Stirn. Die Zeit verging. Die Kinder wurden allmählich ungeduldig.

»Es wird nicht mehr lange dauern, bis die Nacht hereinbricht«, sagte Sankiza.

Es war merklich kühler geworden, das spürte auch Heike. Die Sonne war bereits untergegangen. Ein kalter Wind wehte über Samarkand. Die Kinder waren hungrig und müde.

»Wir müssen uns nach einem Nachtlager umsehen«, meinte Sankiza.

Es kostete große Mühe, den Professor aus seinen Überlegungen herauszureißen.

»Ich schaffe es doch nicht«, brummte er unwillig. »Mir fehlen die einfachsten Hilfsmittel.« Widerstrebend folgte er den Kindern, um die Ruinen des Palastes zu untersuchen.

Sie fanden tatsächlich einen Schlupfwinkel, der sie vor Wind und Regen schützte. Der Raum war nur klein, etwa vier auf vier Meter groß, und besaß nur eine einzige Tür. Inzwischen war es völlig dunkel geworden. Nur der Mond stand als bleiche Sichel am Nachthimmel. Die Kinder froren. Sankiza packte ihr Bündel aus und warf jedem eines ihrer Kleider zu, mit denen sie sich zudecken konnten. Der Stoff war jedoch dünn und wärmte kaum, aber es war besser als nichts.

»Wahrscheinlich war dieser Raum früher mal eine Speisekammer oder so etwas«, vermutete Michael, während sie am Boden lagen und in die Dunkelheit starrten. Jedem knurrte der Magen, aber keiner klagte. Jetzt war es außerdem zu spät, um nach Nahrung zu